

werkschaften die Ausrichtung der Sozialpolitik nicht allein verändern können, scheint klar, aber sie können den innergewerkschaftlichen Widerstand (der abnehmenden Zahl) der Profiteure lohnarbeitszentrierter Sozialpolitik überwinden, und „damit eine wichtige politische Voraussetzung zur Umsetzung einer anderen Sozialpolitik schaffen.“ (174)

Wie dieses „Überwinden“ konkret aussehen soll, lassen die Autoren allerdings offen, vielleicht heben sie sich dies für eine Fortsetzung des Buches auf. Vielleicht finden sich dann auch die Daten zur Arbeitszeitverkürzung im selben Kapitel wie deren Diskussion. Den Rezensenten, der ein ansonsten gelungenes Buch in den Händen hielt, würde es jedenfalls freuen.

Alexander Fiedler

Wilhelm Vosskamp (Hrsg.): Ideale Akademie. Vergangene Zukunft oder konkrete Utopie? (Forschungsberichte, Band 11, BBAW. Interdisziplinäre Arbeitsgruppen), Berlin: Akademie Verlag 2002, 320 S.

Eine konkrete Akademie, nämlich die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW), feierte kürzlich mit einem Jubiläumskolloquium ihr 300jähriges Bestehen. Die Beiträge dieses Kolloquiums wurden nun unter dem Titel „Ideale Akademie. Vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?“ publiziert.

Der Herausgeber *Wilhelm Vosskamp* verdeutlicht in der Einleitung die Ausrichtung des Sammelbandes: Es gehe nicht um die Vergangenheit der Akademie, zur der bereits viel geforscht worden sei, sondern um ihre Zukunft: „Lassen sich überlieferte utopische

Vorstellungen für Überlegungen zu einer ‚Idealen Akademie‘ produktiv machen? Wie könnte die Vision einer solchen Gelehrten-gesellschaft heute aussehen?“ (S. 7). Die Beiträge gehen dabei ausdrücklich nicht vom Bestehenden aus: „Bei der ‚Idealen Akademie‘ handelt es sich ... um Überlegungen zu einer nicht existierenden, aber hypothetisch-möglichen oder denkbaren wissenschaftlichen Einrichtung“ (S. 8). Werfe man einen Blick auf solche Überlegungen bis in die Gegenwart, ließe sich eine Trias wiederkehrender Themen beobachten: „Erkenntnis (Denken und Entwerfen), Schreiben und Reden (als kommunikative Vermittlung) und Bildung (als kommunikative Leistung und Funktion) ...“ (S. 9). Dieser Dreiteilung verdankt der vorliegende Sammelband seine Unterteilung in Wissenschaftsbegriff und Wissenschaftskonzeption, Organisation und Institutionalisierung sowie Funktionen und Anwendungserwartungen.

Den Anfang macht *Lorraine Daston* mit einem sehr anregenden Beitrag über „Neuigkeit, Neugierde, Erneuerung.“ Sie beschreibt den Umbruch der Wissenschaften in der frühen Moderne, „als das Neue selbst neu war“ (S. 18). Dies sei die Grundlage von Leibniz' Gedanken zu einer Akademiegründung gewesen: an einem Ort Sehenswürdigkeiten, Merkwürdigkeiten und andere hübsche Dinge öffentlich aufzuführen: „Statt altes Wissen zu verdauen, hungerte die wissenschaftliche Neugierde beständig nach neuem“ (S. 24). Die Neugierde mußte beständig mit Neuigkeiten ‚gefüttert‘ werden, während die Subjekte der Neugierde, die *scientific community*, sich gleichsam beständig selbst erneuern sollte. Unter dem Titel „Forschungsorganisationen und Ordnungen

des Wissens“ setzt sich *Wolfgang Braungart* ebenfalls mit der Leibnizschen Akademiekonzeption auseinander. Er weist darauf hin, daß auch Leibniz bereits klar gewesen sei, wie sehr er von materieller Unterstützung abhängig war. Deswegen müsse die zu errichtende Akademie eben auch ihren *nutzen* (Leibniz) für die Gesellschaft erweisen. „Also keine galante ‚curiose‘ Wissenschaft“, folgert *Braungart*. Vielmehr habe Leibniz versucht, „die neuen Wissenschaften dadurch etablieren zu helfen, daß er die politisch-ökonomische Notwendigkeit dieser Institutionalisierung erweist“ (S. 40 f).

So wird gleich in den ersten beiden Aufsätzen ein für Wissenschaftsorganisationen wesentliches Spannungsfeld zwischen Erkenntnisinteresse und (öffentlicher) Finanzierung benannt. Nur wird es leider nicht weiter verfolgt, denn wie es in Sammelbänden so ist, geht es mit einem anderen Thema weiter, nämlich mit der von *Irmela Hijiya-Kirschner* behandelten Frage nach dem Verhältnis zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität.

Auch im zweiten Teil ‚Organisation und Institutionalisierung‘ wird eine ganze Bandbreite von Themen behandelt. *Conrad Wiedemann* wendet sich der Geselligkeits-Utopie Schleiermachers zu und untersucht ihre Verwirklichung in der Akademie-Organisation. *Rainer Kolk* leitet seinen Aufsatz mit dem eher grundsätzlichen Statement ein: „Die Frage nach der idealen Akademie ist eine nach den Bedingungen der Möglichkeit besserer Wissenschaft“ (S. 81). Untersucht wird diese Frage am Beispiel des George-Kreises. Der gesellschaftlichen Funktion von Wissenschaft wendet sich anschließend *Peter Weingart* zu. Er untersucht die Rolle

von Vertrauen in der Kommunikation von Wissen. Dieses werde dadurch untergraben, daß die notwendige Distanz zwischen Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen unter den Bedingungen der Medialisierung verloren gehe. *Dieter Simon* reflektiert die gesellschaftliche Stellung von Wissenschaft anhand des „Ortes der Akademie“. Die Akademien seien Orte von Wissenschaft („Die Majestät der Wissenschaft, das Pathos ihrer Selbstdarstellung verlangen nach repräsentativer Überhöhung durch das Gebäude“, S. 137), gleichzeitig aber präge der Ort die Wissenschaft (1914: „Die traditionsreiche Uhr der Akademie zierte nicht mehr das Portal. Der schmerzliche Verlust eines Monopols wurde augenscheinlich. Die Verwaltung der Zeit war von der Akademie auf die siegreiche Normaluhr übergegangen“, S. 137).

Der hervorragende Beitrag von *Timothy Lenoir* setzt sich schließlich mit neuen Produktionsbedingungen von Wissen und deren Rückwirkungen auf Wissen selbst auseinander. Er zeichnet die Entwicklung der Biologie im 20. Jh. von einer Labor- zu einer Informationswissenschaft nach: „To understand the data the tools of information science have not only become necessary handmaidens to theory: they have also fundamentally changed the picture of biological theory itself“ (S. 125). Viele Molekularbiologen, die die Informatisierung ihrer Wissenschaft begrüßten, seien aber davon ausgegangen, „that when the genome was sequenced everyone would return to the lab to conduct their experiments in a business-as-usual fashion, empowered with a richer set of fundamental data. The developments in automation, the resulting explosion of data, and the introduction of informa-

tion science to master this data have changed the playing field forever... there may be no 'lab' to return to" (S. 128).

Zusammengefaßt erfährt man in diesem zweiten Teil also einiges über die soziale Organisation von Wissenschaft (*Wiedermann, Kolk*), die gesellschaftliche Stellung von Wissenschaft (*Weingart, Simon*) und über den Zusammenhang von Instrumenten und Wissen. Wenig hingegen ist die Rede von einer ‚Idealen Akademie‘. Wie steht sie denn zu anderen Wissenschaftsorganisationen, z. B. Universitäten? Auch wenn sich die Beiträge nicht am Bestehenden ausrichten, so hätte unter der Überschrift ‚Organisation und Institutionalisierung‘ doch auch eine ‚Utopie‘ Einlaß finden können, die sich ‚konkret‘ auf das gegenwärtige Wissenschaftssystem bezieht.

Die Universität taucht dafür wieder im letzten Teil ‚Funktionen und Anwendungserwartungen‘ auf. *Jürgen Mittelstraß* bietet einen kurzen historischen Überblick zur Akademieentwicklung und kommt zu der interessanten Beobachtung, daß sich der Aufstieg der Akademien dem Verfall der Universitäten verdankt: „Damit fällt aber mit der Gegenründung von Akademien im 17. und 18. Jh. den Akademien aus der Konkursmasse der Universitäten auch eine Bildungsaufgabe zu“ (S.150). Diese Aufgabe müsse die Akademie mit der Vermittlung von Orientierungswissen zu erfüllen suchen. Ausgangspunkt solchen Wissens sei eine „*Leibniz-Welt...*, über die der Mensch nicht allein mit seinen Bedürfnissen und Problemen, sondern auch und vor allem mit seinen Deutungen verbunden ist, und zwar in Philosophie und Wissenschaftsform“ (S. 155).

Deutungen sammeln in der Form eines „Theaters der Kunst und Natur“ (Leibniz) – das könnte die Folgerung *Horst Bredekamps* sein, der sich sehr amüsant die Frage stellt, ob man Leibniz' Gehalt zur Finanzierung der preußisch-brandenburgischen Kunstakademie hätte einsparen dürfen. Was aber sind weitere Anwendungserwartungen? *Lars Gustoffson* schreibt über die „Erklärbarkeit und Nicht-Erklärbarkeit der Welt als metapoetische Axiome“, und *Imre Toth* steuert einen Aufsatz mit dem Titel „Wie das Unmögliche zur Wirklichkeit wurde? Wildes Denken in der Mathematik – Der Weg der nicht-euklidischen Geometrie aus dem Nichtsein in das Sein“ bei. Anwendungserwartungen und Funktionen sind allerdings nicht Thema ihrer Beiträge.

Hier zeigt sich die unscharfe Unterteilung des Sammelbandes, die die heterogenen Beiträge nicht zu ordnen vermag. Dieser Herausforderung hätte man sich in der Einleitung ausführlicher stellen können. Dabei wären auch einige Erläuterungen des Titels wünschenswert gewesen. Denn es bleibt offen, warum es ‚Vergangene Zukunft oder konkrete Utopie‘ heißt, wenn beides doch auch aufeinander bezogen ist, wie etwa *Lorraine Daston* zeigt, wenn sie die frühe Moderne als „Wiege der Moderne“ bezeichnet (S.18). So wirkt es eher als ob Konzepte auf ihre Zukunftstüchtigkeit hin abgeklopft werden. Für ein solches Unterfangen hätten aber wiederum Maßstäbe benannt werden müssen.

Konkrete Programmatik zur ‚Idealen Akademie‘ findet sich denn auch selten im Band: *Horst Bredekamp* macht den interessanten Versuch, sich Leibniz als Berliner Akademiegründer im Jahre 2000 vorzustellen. Dieser hätte alle we-

sentliche Kunst- und Literatursammlungen Berlins als „Theater der Kunst und Natur zusammengefaßt. Das Inventar dieses Theatrum hätte er nicht allein als Kupferstichkabinett, sondern virtuelles Museum der Bestände proklamiert. In Berlin und Brüssel hätte er dafür plädiert, den Zugang zum Internet nach Art der Stempel-Papiersteuer mit einer Abgabe zu belegen, um mit den hier zusammenkommenden Mitteln das Schloß in moderner Form wiederaufzubauen und zum Zentrum eines Ensembles zu machen, das als neue Komponente auch ein Archiv der Roboter- und Nanotechnik sowie ein Arsenal zeitgenössischer Computer- und Videospiele würde“ (S.164). Eberhard Knobloch, der einen ergiebigen Aufsatz über die Suche nach extraterrestrischer Existenz beigetragen hat, gebt sich lieber auf die transzen-

dierende Ebene, wenn er schreibt: „Seine Verstandesgrenzen überschreiten und sich der Welt bemächtigen“. Wäre es nicht auch ein der Idealen Akademie des 21. Jh.s würdiges Motto?“ (S.186).

Aber kann sich eine ‚reale Akademie‘ mit diesem Motto derzeit öffentlich legitimieren? Daß der öffentliche Druck auf Wissenschaft zugenommen hat, wird auch in vielen Beiträgen des Sammelbandes so gesehen. Wenig Mühe wird aber darauf verwandt, dem entgegen zu wirken. Wenn einige Beiträge mit lateinischen und altgriechischen Originalzitate vollgepackt werden, entspricht das vielleicht disziplinären Gepflogenheiten. Aber ein breiteres Publikum hat davon keinen *nutzen*.

Roland Bloch